

Rainer Grübel

ČECHOVS „SKAZKA“ („MÄRCHEN“) / „PARI“ („DIE WETTE“)
DIE ERFINDUNG DER ÄQUIVALENZ
AM EINGANG IN DIE MODERNE

„Bei einer Wette gibt es einen Dummkopf
und einen Dieb.“
Wallonisches Sprichwort

1. Die existentielle Wette als Herstellung einer liminalen Situation

Auf den ersten beiden Seiten der Neujahrsausgabe der Tageszeitung *Novoe Vremja* erschien im Januar 1889 Čechovs dreiteiliger Prosatext „Skazka“ („Märchen“).¹ In veränderter Gestalt, zumal um das Schlussdrittel gekürzt, veröffentlichte der Verfasser ihn zwölf Jahre später erneut in der vom Verleger Marks herausgegebenen Čechov-Werkausgabe.² Nun trug er freilich die Überschrift „Pari“ („Die Wette“). Die folgende Analyse, Deutung und Wertung dieser Erzählung von der Warte der Literaturaxiologie her wird zeigen, auf welche Weise der Text und seine Produktionsgeschichte, insbesondere die Intertextualität der Erstfassung und die Autointertextualität der Fassung „letzter Hand“, kraft des Verweises der jüngeren auf die ältere Variante Äquivalenz erzeugt.³ Gleichwertigkeit, nicht – wie oft behauptet – Ambivalenz⁴ erweist sich am Portal der Moderne als axiologisches Signum der neuen Kulturperiode.

¹ Čechov 1889.

² Čechov, 1901 „Pari“, 290-298. Zitiert wird nach der Ausgabe Čechov 1977, 229-235 und 564-566 nur mit Seitenangabe.

³ In dieser Hinsicht bildet dieser Beitrag auch eine Antwort auf meine Kritiker mit Blick auf die Äquivalenz in der Avantgarde-Kunst (Hansen-Löve 2004) und auf die Invalenz mit Blick auf die Postmoderne (Uffelmann 2002).

⁴ Cf. z.B. Baumann 1995. Wie Baumanns Untertitel „Das Ende der Eindeutigkeit“ zu erkennen gibt, handelt das Buch gar nicht von Axiologie, sondern von Semantik. Am Beispiel des Abschnitts „Freud oder Ambivalenz als Macht“ ließe sich zeigen, dass es im Kern um den Abschied von der Aufklärung und die Einführung der Hermeneutik in die Soziologie geht: „Das Geschenk Gottes war ein Text, der sich jedesmal, wenn er studiert wird, mit jeder neuen Deutung, weiter entwickelte.“ (Ebd. 214). Nur war die Neuentdeckung der Hermeneutik in den Geisteswissenschaften ein Kind der (deutschen) Romantik (Schleiermachers). Freuds in der Tat moderne Neuerung war gerade die Entdeckung der „gleichschwebenden Aufmerksamkeit“, das heißt der Äquivalenz der Wahrnehmung gegenüber traditionell heterovalenten Phänomenen!

Zunächst wies der von Čechov gewählte Gattungstitel „Märchen“ (skazka) der Wette des jungen Juristen mit dem reichen Bankier mehr noch als der zweiten Wette dieses bis dahin vor dem ökonomischen Ruin bewahrten Mannes mit einem anderen Börsianer, einen von Alltagsleben und Alltagserfahrung abgehobenen, möglicherweise wunderbaren und ans Phantastische grenzenden Charakter zu. Solcher Habitus, der Verzicht auf ein durch 15 Jahre freiwilliger Haft „verdientes“ Vermögen von zwei Millionen Rubeln, war in der Tat außergewöhnlich, wenn nicht phantastisch. Dies ein modernes Märchen zu nennen, schien nur zu angebracht.

Kulturhistorisch (und das heißt ja auch: ökonomisch) betrachtet, verlagert Čechovs Erzählung im Kontext des in Russland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erstarkenden Kapitalismus freiwillige Askese aus dem Feld der Religion in das der Ökonomie. Analog zu dieser Wertverschiebung wandelt sich der Lohn vom religiösen Wert der Aussicht aufs Ewige Leben im Jenseits in die Erwartung diesseitigen Reichtums. Statt ins Kloster geht der junge Mann aus freien Stücken ins Gefängnis, in den Raum diesseitiger Kontrolle und Strafe.⁵

Der Schritt von der handlungsbestimmenden Dominanz der Religion zur Vorherrschaft der Ökonomie ist in der Urfassung freilich nicht ungebrochen. Lektüre, u.a. von Tolstoj's Glaubensbekenntnis „Worin mein Glaube besteht“ („V čem moja vera“), und Nachdenken in der Einsamkeit haben den auf Geld erpichten Fünfundzwanzigjährigen zu einem die Askese bejahenden reifen Mann geläutert, ehe er, erneut in die Welt mit der Schönheit von Frauen und den Köstlichkeiten von Speise und Trank zurückgekehrt, den Verzicht bereut. Der junge Mann schwankt somit zwischen der Grundeinstellung auf Epikuräertum im Sinne von Horaz' „Carpe diem“ und dem Verzicht auf Genuss zugunsten eines asketischen Daseins. Im Russland dieser Zeit hatte die asketische Lebensform zwei Modelle: christlich-europäisches Mönchtum in der Tradition des Hesychasmus (Choružij 1998) und vor allem durch Schopenhauer und Lev Tolstoj in die russische Kultur vermittelter asiatischer Buddhismus.

Bereits der Eingang des ersten Teils der Erzählung befördert die Einstellung der Leseraufmerksamkeit auf das Wertfeld der Pragmatik. Im kulturhistorischen Kontext der auf die Bauernbefreiung folgenden Justizreform von 1864, die ja auch zahlreiche Reaktionen in Dostoevskijs *Tagebuch eines Schriftstellers* ausgelöst hat, geht es im Gespräch der Intellektuellen (vor allem von Journalisten und Wissenschaftlern) bei dem Bankier zunächst um die ethische Bewertung der Todesstrafe,⁶ dann aber auch um die der lebenslänglichen Haft. Schließlich wird

⁵ Cf. zu Überwachen und Strafen als Funktionen des Gefängnisses in europäischen Kulturen Foucault 1975.

⁶ Der Diskurs über das Institut der Todesstrafe ist zu sehen als Analogon zum Diskurs über das Institut des Selbstmords (zu diesem cf. Paperno 1999, Grübel 2005). Die eine Tötung ist endogen, die andere exogen.

ein Vergleich gezogen zwischen der Härte und (In-)Humanität beider Strafen⁷ und so auf pragmatisch-axischer Ebene ein Grundverhältnis der Äquivalenz etabliert.

Der Bankier lehnt in einer komparativen Wertabwägung die von einigen Gesprächsteilnehmern geforderte Ersetzung der Hinrichtung durch lebenslange Haft ab; letztere sei aufgrund ihrer Länge schwerer zu ertragen und erstere daher „ethischer und humaner“ („nравstvennee i gumannee“, 229). Ein junger Jurist widerspricht ihm mit dem pragmatischen Argument, vor die Wahl⁸ gestellt, sich hinrichten oder auf Dauer einsperren zu lassen, würde er die zweite Alternative wählen. Dies provoziert den reichen Bankier, eine Wette um zwei Millionen Rubel anzubieten, „dass Sie in den Kasematten nicht einmal fünf Jahre absitzen werden“ („čto vy ne vysidite v kazematach i pjati let“, 230).⁹ Der junge Jurist hält dagegen mit dem Angebot, nicht für nur fünf, sondern gar für fünfzehn Jahre freiwillig in Haft zu gehen.

Gemäß dem hier verwendeten französisch-russischen Ausdruck „pari“ (eigentlich: „gleich“) stellen in der Wette die miteinander wettenden Partner Äquivalenz her zwischen zwei Verhaltensweisen. Für den wohlhabenden Bankier hat die erfolgreiche Bereitschaft des Juristen, es fünfzehn Jahre lang freiwillig im Gefängnis auszuhalten, den Gegenwert von zwei Millionen Rubeln; es ist dies zum Zeitpunkt des Eingehens der Wette ja auch nur ein Bruchteil seines Gesamtvermögens. Für den armen Studenten wiederum ist die Aussicht auf den Besitz einer so großen Barschaft hinreichende Kompensation für den eineinhalb Jahrzehnte währenden Verzicht auf das Leben in Freiheit.¹⁰

Die Wette bildet juristisch ein privatrechtliches Institut, das in einer rechtlichen Grauzone liegt. „Wettschulden sind Ehrensschulden“ sagt das Sprichwort völlig zutreffend. Dies heißt, ein Wettgewinn ist in der Regel nicht einklagbar, führt aber zu Ansehensverlust. Bei Auslieferung des Wettpreises an den Gewinner ist er als ‚Natuobligation‘ rechtlich aber auch nicht rückforderbar. Durch

⁷ Dies war Thema auch in anderen Ländern, wie die Debatte in Weimar unter Beteiligung Goethes und des Erzherzogs über die Frage belegt, ob eine Kindsmörderin zum Tode oder zu lebenslanger Haft bestraft werden sollte; dabei spielte auch der Vergleich der Härte der Strafen eine Rolle. Cf. Scholz 2004, Wahl 2004.

⁸ Gerade die Möglichkeit der Wahl ist Grundsignum einer jeden Epoche der Äquivalenz. Dies gilt, ob diese Wahl aus einem Paradigma sprachlich alternativer Elemente oder aus einer Liste von Verfahren, Gattungen, Kunstsystemen ausgewählt wird. Dies räumt Hansen-Löve (2001, 25) bei der Abgrenzung der Avantgardekunst (K 1) zu der des stalinistischen Totalitarismus (K2) auch ausdrücklich ein. Die Kategorie der Dominanz (cf. Grübel 1997) setzt die Wahlmöglichkeit notwendig voraus und eröffnet so die Möglichkeit für Systemwandel, während das totalitäre System seine dauerhafte Stabilisierung durch Ausschluss von Wahlalternativen betreibt.

⁹ Die ältere Fassung formuliert hier noch „[...] Sie werden nicht mehr als fünf-sechs Jahre absitzen“ („[...] vy ne vysidite bol'se pjati-šesti let“, Čechov 1977, 562).

¹⁰ Die Wette bildet ein Analogon zu Fällen, in denen eine Person für eine andere, straffällige Person (z.B. infolge von Selbstbeichtigung) in Haft geht. Auch für diese freiwillige ‚stellvertretende‘ Haft wurde und wird noch immer Geld gezahlt.

die Wette wird eine Überzeugung in der Konkurrenz mit einer entgegengesetzten Gewissheit mit einem Pfand¹¹ belegt, das derjenige zu entrichten hat, dessen Überzeugung sich als unzutreffend erweist. Ein Überzeugungsinhalt, ein vermeintliches oder tatsächliches Wissen, wird also mit einem Preisgeld belegt, das, anders als der Preis materieller Waren, völlig frei ausgehandelt wird, weil dieses Wissen im Wetzusammenhang keinerlei materiellen Marktwert aufweist.

Die Wette bildet zum zweiten eine besondere dialogische Kommunikationssituation. Hier wird im Gespräch nicht, wie sonst zumeist, „kostenfrei“ um die Wahrheit gerungen, sondern die Gesprächspartner lassen sich ihre einander ausschließenden Überzeugungen in der Tat „etwas kosten“. Mehr freilich motiviert zum Wettpreis die weniger dem Wahrheitswert als der Pragmatik verpflichtete Erwartung, Recht zu bekommen und den anderen zu zeigen, dass man es besser gewusst hat. Der Wahrheitswert konkurriert so mit dem ethischen Wert der Ehre.

Die Wette geht drittens oft einher mit einer existentiellen Grenzsituation, da Wettende nicht selten ihr Leben oder ihr Vermögen als Gegenwert für ihre Überzeugungen einsetzen. Dies ist etwa der Fall bei der Wette des mittellosen spiel- und duellfreudigen russischen Offiziers Dochlov mit dem Engländer Stevenson um fünfzig Goldstücke am Beginn des Romans *Krieg und Frieden* (Kapitel III im ersten Buch), da sich der Wettende hier in eine Lebensgefahr begibt: Er setzt sich im vierten Stock aufs Fensterbrett, lässt die Beine nach außen baumeln und leert, ohne sich festzuhalten, eine Flasche Rum.

Solche existentiellen Wetten sind den liminalen zweiten Stufe von Ritualen verwandt (Arnold van Gennep, Victor Turner: *rite de passage*). Dabei werden die Beteiligten zunächst in der präliminalen Phase aus der Gemeinschaft isoliert. Diesem Vorgang analog treten hier die Wettenden aus der Diskussionsgemeinschaft aus; sie beenden die bislang (kosten-)freie Diskussion. In der Zwischenphase, dem liminalen Zustand, ist der soziale Status der am Ritual Beteiligten ungesichert, während im dritten, dem finalen oder postliminalen Status sich ihre Reinkorporation in die Gemeinschaft vollzieht. Liminalität tritt also in der besonders interessanten Zwischenphase auf, in Čechovs Wett-Text zur Zeit der langwährenden freiwilligen Inhaftierung des Juristen und des Vermögensverlustes des Bankiers bei der ersten Wette sowie in der kurzen Frist des Beweisversuchs des Bankiers und seines Scheiterns bei der zweiten.

Der Witz von Čechovs Erzählung besteht nun darin, dass auf der einen Seite der Bankier im Zeitraum des Absitzens der durch die Wette vereinbarten Gefängnishaft den größten Teil seines Vermögens einbüßt und – Schulden gegen Guthaben gewogen – gerade noch den Wettbetrag sein Eigen nennt. Der zuvor wohlhabende Wettpartner droht also zu verarmen, wenn der Student die Bedingung erfüllt, bis zum Ablauf der letzten Stunde in der freiwilligen Haft auszu-

¹¹ Ursprünglich bedeutet das deutsche Wort „Wette“ daher auch „Pfand“ oder „Strafgeld“.

harren. So gerät der Geldmensch durch die Wette unverhofft selbst in eine ökonomisch liminale Situation. Sie motiviert ihn, in der Nacht vor Ablauf der Frist danach zu trachten, die Erfüllung der Wettbedingung durch den einstigen Studenten zu verhindern, ihn zu töten. Der Wettbeteiligte sucht das Zahlen der Wettschulden zu umgehen.

Auf der anderen Seite hat den Studenten das Leben in der Abgeschlossenheit von der Gesellschaft zur Einsicht gebracht, dass er des Wetteinsatzes, also der zwei Millionen Rubel, gar nicht bedurfte. Und so hat er ein Schreiben auf den Tisch seines Gefängnisraums gelegt, dem zu entnehmen ist, dass er das Gefängnis vier Stunden vor Ablauf der Frist verlassen werde, um seinen im Verzicht auf die Wettsumme gipfelnden Sinneswandel zu dokumentieren. Dieses Schreiben trifft der Bankier an, als er nachts mit Mordabsichten ins Zimmer des freiwillig Inhaftierten schleicht. Nachdem der Inhaftierte den Raum tatsächlich wenige Stunden vor Ablauf der festgelegten Frist verlässt, nimmt der Bankier den Beleg für jenen Verzicht des Juristen, der die geplante „Not“-Lösung, die Ermordung des inzwischen vierzigjährigen Mannes, überflüssig macht, an sich und verwahrt ihn in seinem Safe. Er ist fürs Erste ökonomisch gerettet. Den Juristen aber hat die Haft befreit von seinem Begehren, reich zu werden. Im Sinne des Rituals kehren Jurist und Bankier durch diesen Verlauf nicht, wie eigentlich zu erwarten, ihre ökonomische Lage um – der Jurist wird reich, der Bankier arm – sondern sie kehren in ihre jeweilige Ausgangslage zurück, freilich bereichert um die Einsicht in die Überflüssigkeit des Reichtums respektive das Wissen, daß es Menschen gibt, die Reichtum für tatsächlich überflüssig halten.

So endet der zweite Teil der Erzählung und damit auch die gesamte Erzählung in der (kürzeren) späteren Fassung. Es ist dies eine Reinigungsgeschichte, die sich unschwer in eine religiöse Erzählung zurückverwandeln lässt: Ein Sünder ist durch das Leben im Kloster oder in der Abgeschlossenheit einer Wüstenei frei geworden von seinen sündigen Wünschen.¹² Die ältere Fassung nennt ihn denn auch einen „heiligen Menschen“ („svjatogo človeka“, 564).¹³ Bei Čechov ist die Purifikation, wie gesagt, in die Bedingungen der Ware-Geld-Wirtschaft übertragen. Der Jurist „weiß“ zur Zeit des vorzeitigen Verlassens des Haftraums, auf das Geld der Wette nicht (mehr) angewiesen zu sein.

Die frühe Fassung fügt den beiden Teilen nun einen in der späten Fassung aus noch zu besprechenden Gründen weggelassenen dritten Teil hinzu. Wie im ersten Teil geht es in völlig symmetrischer Komposition um eine dialogische Gesprächssituation. Die Ausgangslage bildet wie zu Beginn des Textes ein A-

¹² Es ist dies gleichsam die Gegenerzählung zu dem ein Jahr zuvor an der selben Stelle erschienenen „Märchen“ Čechovs über die Verführung von Mönchen durch die Versuchungen der Welt (cf. Fußnote 22).

¹³ Dass die jüngere Fassung dieses Prädikat in „merkwürdigen Menschen“ („strannogo človeka“, 235) abschwächt, bildet eine Teilkompensation des nun fehlenden Schlusses, in dem der Jurist „entzaubert“ wird.

bend bei dem – mittlerweile allerdings nicht mehr so wohlhabenden – Bankier. Erneut entspinnt sich ein Disput unter den Gästen, in dessen Verlauf nun aber ein Diskutant Reichtum als Voraussetzung für Vollkommenheit verwirft: Alles, was nicht für die Vervollkommnung notwendig sei, störe sie nur.

Dieser Ansicht pflichtet ein zweiter Gesprächsteilnehmer mit dem Argument bei, höchster Ausdruck der Vollkommenheit sei mönchische Askese. Ihm widerspricht ein dritter Gast: Askese sei in sich selbst ein Widerspruch, da sich der Asket von den Schöpfungen Gottes und somit auch von Gott lossage.¹⁴ Ein (religiöser) Asket habe aber Gott zu dienen. Diesem Gedankengang stimmt ein 66-jähriger Bankier zu und erklärt Askese für eine Fiktion, die nur Unvermögen kaschiere: Alte Männer verzichteten auf Frauen, Übersättigte auf Geld, Enttäuschte auf Ruhm. Er kenne keinen Menschen, der auch nur auf eine Million Rubel verzichtet habe...

Hier nun greift der gastgebende Bankier in das Gespräch ein und bietet seinem Vorredner, einem mit ihm konkurrierenden Börsianer, den Nachweis an, dass er tatsächlich einen Menschen angetroffen habe, der bereit gewesen sei, sogar auf zwei Millionen Rubel zu verzichten. Auf den Einwand hin, er habe sich wohl täuschen lassen, bietet er erneut eine Wette an, diesmal um drei Millionen Rubel: Er werde für diese Summe den Beweis für seine Behauptung antreten. Der an der Wahrheit dieser Aussage zweifelnde Gast geht auf die Wette ein und setzt tatsächlich drei Millionen Rubel dafür ein, dass seinem Gegenüber der entsprechende Nachweis nicht gelingen werde.

Als der Gastgeber, jetzt in die liminale Phase eingetreten, den Raum verlässt, um das ein Jahr zuvor im Safe deponierte Schriftstück des Juristen als Beweis zu holen, wird er von seinem Diener über einen Ankömmling unterrichtet, der ihn zu sprechen wünscht. Es ist dies eben jener Jurist, der einst auf den nahen Wettgewinn verzichtet hatte, nunmehr aber bekennt, sich bei seinem Geldverzicht über die Welt getäuscht zu haben. Er bittet den einstigen Wettgegner um ein Zehntel der ausgesetzten Summe. Der Gastgeber kehrt darauf hin in die Gesellschaft zurück und, nachdem er die zwischenzeitlich erwogene Erklärung verworfen hat, ihm bedeute Geld nichts mehr, weil sie gegenstandslos geworden ist – er besitzt ja nichts mehr, teilt er seinem Gast mit, er habe sich in der Tat getäuscht und die Wette verloren. „Ich bin ruiniert“ („Ja razoren“, 566) lautet sein Schlusswort.

Damit ist er zwar wieder in die Gemeinschaft eingetreten, doch nun als armer Schlucker:¹⁵ als Schuldner von mindestens drei Millionen Rubeln. Ehe wir uns

¹⁴ Diese Haltung hat dann Vasilij Rozanov in vielen Schriften vertreten.

¹⁵ Dies ist in gewisser Weise auch eine Satire auf Lev Tolstoj, der sich verzweifelt bemühte, „arm“ zu werden, und aus eigener Sicht durch seine Frau daran gehindert wurde. In diesem Lichte ist es aufschlussreich, dass Čechov die Passage der Erstfassung gestrichen hat, in der als vorletzte Lektüre des Häftlings Tolstoj's Glaubensbekenntnis (1957) angegeben wird. Die Passagen über Reichtum bieten Kapitel 3 und 10 von *V čem moja vera*.

der Frage widmen, was es bedeutet, dass Čechov diese Wendung des Geschehens gekappt und den Bankier nicht zum armen Mann hat werden lassen, dem der Schuldturm droht, dass er dabei eine dreiteilige Erzählung in eine zweiteilige transformiert hat, betrachten wir die Frühfassung, in ihrem Verhältnis einerseits zu einer anderen russischen Wett-Erzählung und andererseits zu ihrem Veröffentlichungskontext.

2. Die Wetten in Čechovs „Skazka“/„Pari“ und die Wette im „Fatalisten“

Это, знаешь, судьба.
 Прописной фатализм.
 Это русский рулет:
 Никому не подсуден.
 Нубир Хиилам, Так положено людям...
 (Русский рулет)

Die berühmteste Wette der russischen Literatur schließt der Serbe Vulić im „Der Fatalist“ überschriebenen dritten Teil aus „Pečorins Tagebuch“ im *Helden unserer Zeit* von Lermontov mit dem erlebenden Ich, also Pečorin. Es ist wohl auszuschließen, dass Čechov und seinen Lesern diese Wette zwischen dem serbischen Anhänger des Glaubens an die schicksalhafte Vorherbestimmung des Lebens und dem russischen Major, der die Prädestination in Abrede stellt, nicht vor dem geistigen Auge stand, als sie sich mit den Wetten des Bankiers beschäftigten. In der romantischen Tradition stand auch in der russischen Literatur das Handlungsmotiv der Wette dem (Karten-)Spiel und dem Duell¹⁶ nahe – alles schicksalsbestimmende Verhaltensformen, die sich durch geringe Vorhersagbarkeit und deutliche komplementäre Schwächung naturgesetzlicher und sozialer Regeln (Tod durch Alter oder Krankheit, Wohlstand durch Erbschaft oder Fleiß usw.) auszeichneten.

Und so ist Vulićs Wette mit Pečorin an eine aus drittem Munde wiedergegebenen Erzählung über ein tolldreistes Kartenspiel des in russischen Diensten stehenden Leutnants angeschlossen, bei dem er als Halter der Bank in einer Kampfsituation an der Front die Todesgefahr einmal gleichsam ‚überspielt‘ hat. Man könnte die Erzählung über Vulićs Wette in der Tat auch „Duell mit dem Schicksal“ überschreiben. Der an die Unausweichlichkeit des von der Vorsehung festgelegten Geschicks glaubende Offizier (der Orientalismus in Gestalt der Tschetschenen im Kaukasus und der Türken auf dem Balkan ist nicht fern) greift eine der Pistolen des gastgebenden Majors von der Wand, um sie sich,

¹⁶ Cf. die wenig später entstandene *Povest' Das Duell* (Čechov 1977, 353-455). In ihr wandelt sich in der kurzen liminalen Frist, in der der Naturkundler von Koren auf den Beamten Laevskij zielt, der Beamte, der sich selbst als „degenerierten Epigonen der Leibeigenschaft“ sieht, in einen Mann „auf dem Weg der Wahrheit“. Die am Duell Beteiligten, gestalten, da sie die Duellpraxis nicht aus eigener Erfahrung kennen, den Ablauf ausdrücklich nach den literarischen Duellen von Lermontovs Pečorin und Turgenevs Bazarov.

nachdem er frisches Pulver auf die Pfanne geschüttet hat, an die Stirn zu setzen und abzudrücken. Diese Wette ist in der Durchführung dem tödlichen Spiel des „russischen Roulettes“¹⁷ nicht unähnlich, bei dem ein Trommelrevolver mit einer Patrone bestückt und von den Teilnehmern nach dem Abdrücken an der eigenen Stirn reihum weitergereicht wird, bis die Trommel die Patrone in den Lauf transportiert und dem letzten Mitspieler den Tod bereitet hat. Der diesem Verfahren verwandte Spielcharakter von Vulićs Schicksals-Wette wird dadurch unterstrichen, dass er Pečorin auffordert, eine Karte in die Luft zu werfen und genau in dem Augenblick abdrückt, als die Karte auf den Tisch fällt (466).

Die um zwanzig Goldstücke geschlossene Wette tritt den „Wahrheitsbeweis“ indes nur für denjenigen an, der an die Festlegung des Schicksals glaubt. Es ist allerdings nicht ganz klar, wann und wie Vulić die Wette gewinnt – wohl im Falle des Überlebens, wenn die Pistole also ihren Dienst nicht erfüllt.¹⁸ In jedem Fall handelt es sich letztlich um eine Herausforderung des eigenen „Glücks“. Und in der Tat überlebt Vulić, obgleich eine Kugel im Lauf steckt, wie er durch den nachfolgenden Schuss auf eine Mütze beweist. Was Vulić durch das Abdrücken der Pistole nachweist, ist freilich nicht die Gültigkeit der Prädestinations-These, sondern, dass es ihm ernst damit ist, dass er von ihr überzeugt ist.¹⁹

Das Eigenartige an Lermontovs Romanpassage ist nun, dass gerade der Ich-Erzähler Pečorin Vulićs Wette herausgefordert hat und auch zu dessen Wettgegner geworden ist. Pečorin ist es ja zugleich, der, obgleich er laut seiner mit 20 Goldstücken belegten Wettaussage nicht dem Fatalismus anhängt, in einer Positionsumkehrung bei seinem Wettgegner das Vorzeichen des Todes an der Stirn entdeckt und ihm prophezeit: „Sie werden heute sterben“ („Вы нынче умрете“).²⁰ Steigerung dieses Phantastischen ist dann auch, dass der durch das Ver-

¹⁷ Eine Variante der Verbindung von Spiel (hier durch Los) und Wette bezeugt Majakovskij (1940, 344) in seinem Reisebericht *Meine Entdeckung Amerikas* über die Mexikaner: „Стреляют на пари – тянут жребий, кто кого будет застреливать, – вынувший застреливает честно.“ („Sie schießen um die Wette – ziehen ein Los, wer wen erschießen wird – der Ausgeloste erschießt [den anderen] auf ehrliche Weise“).

¹⁸ Aber könnte Vulić nicht auch Recht bekommen und die Wette gewinnen, wenn die Pistole funktioniert und ihn aus dem Leben in den Tod befördert? Es könnte ihm ja von der Vorsehung beschieden sein, infolge einer Wette durch den eigenen Todesschuss zu sterben!

¹⁹ Das westliche Gegenstück zu dieser Schicksalswette liefert Phileas Fogg in Jules Vernes *Tour du monde en quatre-vingt jours* (1872), wo die technischen Möglichkeiten der Reisegeschwindigkeit Wettgegenstand sind. Die Hälfte seines Vermögens setzt der Wettende ein, die andere Hälfte investiert er in die Finanzierung der Reise selbst. Hier dauert die liminale Phase – gefährdet durch irrtümlichen Haftbefehl und tatsächliche Verhaftung und gerettet durch den Tag Gewinn infolge der Erdumrundung Richtung Westen – achtzig Tage.

²⁰ Lermontov 1962, 465. Die Erzähler-Mitteilung, auf dem Antlitz von Menschen, die binnen weniger Stunden sterben werden, sei ein Todeszeichen zu erkennen, das „Siegel des unausweichlichen Schicksals“ („отпечаток неизбежной суд'бы“, ebd.), liegt im bezeichnenden Streit mit seiner Wettbehauptung, es gebe keine Vorherbestimmung des Schicksals. Pečorins Verhalten ist in der Tat ambivalent. Er wettet darauf, dass das Fatum nicht wirkt, und sagt im selben Atem das fatale Ende voraus (cf. Lotman 1988, 227). Es ist sehr fraglich, ob Pečorins

sagen der Pistole ‚gerettete‘ Vulić noch in derselben Nacht von einem Kosaken ermordet wird. So nimmt das Schicksal letztlich einen Verlauf, der das Resultat der Wette außer Kraft setzt und zugleich die Prophezeiung von Vulićs Wettgegner erfüllt.

Diese Grundstruktur des dem unmittelbaren Wettausgang widersprechenden Ergebnisses teilt Čechovs Erzählung in ihrer Urfassung mit dem Verlauf des Wett-Motivs in Lermontovs Roman. Auch im „Märchen“ wird der Wettausgang, der Verzicht des Juristen auf den Wettgewinn und damit auch die ökonomische Rettung des Bankiers, zunichte gemacht. Wie Vulić durch eine zweite Begegnung, hier mit dem Kosaken, der Tod ereilt, so ereilt den Börsianer bei Čechov durch die zweite Wette das ökonomische Ende, der Bankrott.

Die Karte, die Pečorin auf Vulićs Bitte hin in die Luft wirft, ist nun selber eine „literarische Karte“, es ist dies das „As“ (tuz) aus Puškins *Pique-Dame* (*Pikovaja dama*), mit dem German in dieser Spielergeschichte zu Reichtum zu kommen trachtet. Allerdings deckt German statt des ihm von der Gräfin im Traum oder als Erscheinung vorausgesagten Asses eine Dame auf und – verliert. Das Begehren Germans, durch Spiel zu Reichtum zu gelangen, bleibt ebenso unerfüllt wie das Begehren des Juristen und des verarmten Bankiers, dies durch eine Wette zu bewirken, und auch das Begehren Vulićs, durch Überleben die Triftigkeit seines Glaubens ans Fatum zu beweisen. Zunächst gewinnt German, zunächst überlebt Vulić, zunächst steht erst dem Juristen und dann dem verschuldeten Bankier bei Čechov der Wettgewinn in Aussicht. Dann aber geht German seines Geldes und seines Verstandes verlustig, büßt Vulić sein Leben ein, verlieren der Jurist und der Bankier die Wette.²¹

Die „Wette“ überschriebene Kurzfassung setzt diese Strukturhomologie von Čechovs Erzählung und Lermontovs Roman nun freilich außer Kraft: Der Jurist gewinnt zwar nicht das Geld, doch ihm bleibt infolge der ausbleibenden zweiten Wette der Ruin erspart. Wieso hat sich Čechov für diese abweichende Struktur entschieden?

3. „Skazka“: eine Kalendergeschichte, und „Pari“: Erzählen um die Wette

„Держу пари, что я еще не умер...“
М.Л. Гаспаров. *Зачисли и выписки*

In der Frühfassung war Čechovs Erzählung, wie gesagt, für die Neujahrsausgabe von *Novoe Vremja* des Jahres 1889 bestimmt. Sie ist so in gewissem Sinne eine Kalendergeschichte mit einer Moral. In der Tat gibt sie genaue Zeiten an für die

Vorhersage ironisch gemeint ist, allenfalls ist hier romantische Ironie im Spiel, denn Vulić kommt ja tatsächlich zu Tode.

²¹ Nur dem Juristen steht bei Čechov durch die Generosität des Bankiers ein Ersatzbetrag in Aussicht.

Gültigkeit der Wettvereinbarung: Die Wette läuft vom 14. November 1870, 12 Uhr, bis zum 14. November 1885, 12 Uhr (231). Zum Zeitpunkt von Veröffentlichung und Lektüre waren also nur drei Jahre vergangen. Es handelt sich somit für die Zeitungsleser um eine Geschichte aus der Gegenwart.

Schon am 19. Dezember 1888 hatte Čechov die Erzählung *Suvorin*, dem Herausgeber des *Novoe Vremja*, mit dem Titel „Märchen“ angekündigt, und es war auch in Rußland die Zeit zwischen Neujahr und Weihnachten eine Frist fürs Erzählen und Lesen von Märchen.²² Allerdings haben wir es nicht mit einem Kunstmärchen zu tun, das die morphologischen Verfahren (Propp 1928) des Volksmärchens nutzt wie Puškins „Märchen vom Zaren Saltan“: Von dieser Gattung hebt es sich auch ab durch die Verwendung der Gattungsbezeichnung „skazka“ ohne Zusatz. Vielmehr handelt es sich um eine Kontrafaktur der Gattung Märchen: Hier wird nicht wie im Märchen „Hans im Glück“ eine Stufenkette des Reichwerdens durchlaufen, ehe das Ausgangsstadium wieder erreicht ist. Vielmehr geht hier der Reiche seines Reichtums verlustig, ohne dass der Arme davon einen Vorteil hat. Es ist aufschlussreich, dass Čechov (1980, 76), als er seinen Bruder am 5.2.1899 darum bat, für den Neudruck in der Werkausgabe eine Abschrift der Erzählung aus *Novoe Vremja* anfertigen zu lassen, den Text als „Märchen über Millionäre, die eine Wette eingehen“ („сказка о миллионерах, держащих пари“) bezeichnete und somit die zweite, kurz darauf gestrichene Wette zum Charakteristikum des Textes erhob.²³

Es ist gerade die Strukturhomologie mit dem Wettverlauf in Lermontovs „Fatalist“ und dem Spielverlauf in *Pique Dame*, die der Kalendergeschichte ihre „Moral“ vermittelt: ‚Durchs Wetten kannst Du Dein Glück nicht machen‘. Da aber die Rückkehr in die Gesellschaft nach den 15 Jahren Haft den Juristen zur Einsicht bewog, Geld sei im Leben doch nützlich, hatte der Kritiker D.V. Grigorovič Einwände gegen den Schluss der Erzählung erhoben, die in folgendem Wortlaut übermittelt wurden: „[...] als sei dies eine Lobpreisung des Geldes [...] als ob dies alles sei im Leben.“ („[...] как будто это прославление денег [...] что они всё в жизни“; *Literaturnoe nasledstvo* 1960, 343). Dieser Sieg des Wunsches nach Geld ist der Erzählung Čechovs zum Vorwurf gemacht worden, und diese Kritik dürfte den Verfasser auch zum Abtrennen des dritten Teils bewogen haben.

Čechov wusste nun allerdings nicht, dass Lev Tolstoj sehr angetan war von dem Prosastück in der frühen Variante. „Durch die Originalität der Idee und die

²² Auch am 1.1.1888 war in *Novoe Vremja* ein „Märchen“ aus Čechovs Feder erschienen. Es trug später die paradoxe Überschrift „Ohne Titel“ („Bez zaglavija“, cf. Čechov 1976, 455-458) und erzählt von den Versuchungen, welche die Sünde auf die Mönche eines Klosters ausübt. In den *Gesammelten Werken* behauptet nur ein einziger Text den Titel *Märchen*, der seiner Struktur nach freilich eher eine Prosa-Fabel ist (Čechov 1976, 120).

²³ Noch im Schreiben vom 12.2.1899 nannte Čechov (1980, 94) sie „Märchen von den Millionären“. Cf. auch ebd. 98.

Meisterschaft des Schreibens“ („original'nost'ju zamysla i masterstvom pis'ma“, 667) gefiel sie ihm, Gol'denvejzer (1959, 98) zufolge. Auf dieses Urteil hätte der Verfasser vermutlich einiges gegeben.

Wie dem auch sei, die neue Fassung ist durch ihre Zweigliedrigkeit bipolar aufgebaut. Der Moral der Welt und auch des Bankiers tritt im langen Schreiben des Juristen, der fast fünfzehn Jahre in Einsamkeit gelebt hat, die Tolstojs Ideal gar nicht ferne Moral des ‚geläuterten Mannes‘ gegenüber. Und gerade der Verzicht des Juristen erspart dem Bankier den Ruin.

In der russischen kulturellen Öffentlichkeit war allerdings noch zu Lebzeiten von Čechov durchaus ein Bewusstsein davon vorhanden, dass der Verfasser seine Erzählung nicht nur mit zwei verschiedenen Überschriften, sondern auch mit zwei miteinander nicht zu vereinbarenden Ausgängen in die Welt gesetzt hatte. In der früheren Variante triumphiert das Leben mit seinen angenehmen Seiten, in der späteren der Verzicht auf diese angenehmen Seiten des Lebens.

Anastasija Nikolaevna Popova (1862-?), Ärztin aus St. Petersburg, wandte sich am 17. Juni 1903 in einem Brief mit der Frage an Čechov, ob sie oder ihr Kollege Vladimir Čechov (1876-1920²⁴) Recht habe im gegensätzlichen Urteil über das Ende der Erzählung „Die Wette“:

[...] напечатанный в „Новом времени“ со следующим окончанием: юрист, ушедший за 5 часов до срока и этим проигравший пари, отказавшись от 2-х миллионов, в конце концов пожалел о своем поступке и явился к банкиру с повинной. Я же утверждаю, что Ваш рассказ оканчивается только бегством Юриста из заключения во всех изданиях [...], почему я никак не могу допустить, чтобы один и тот же рассказ одного и того же автора оканчивался разное, чтобы один конец по идее противоречил другому. Кто из нас прав?²⁵

[...] gedruckt in der „Neuen Zeit“ mit folgenden Ende: Ein Jurist, der 5 Stunden vor Fristablauf herausging und dadurch die eingegangene Wette verloren hat, da er auf zwei Millionen verzichtet hat, bedauerte am Ende diese Handlung und erschien bei dem Bankier mit einem Schuldgeständnis. Ich aber stelle fest, dass Ihre Erzählung nur mit der Flucht des Juristen aus der Haft endet, und zwar in allen Ausgaben [...], weshalb ich auf keinerlei Weise zustimmen kann, dass eine Erzählung ein und desselben Verfassers verschieden endete, so dass das eine Ende der Idee nach dem anderen widerspricht. Wer von uns hat Recht?

Anton Čechov entschied den – diesmal nicht in eine Wette mündenden – Disput mit einem Schreiben, das den Namensvetter zweifelsfrei ins Recht setzte:

²⁴ Er war ein Namensvetter des Schriftstellers.

²⁵ Čechov 1982, 533.

Увы – Владимир Владимирович совершенно прав. В «Новом времени» в восьмидесятых годах у меня был напечатан рассказ с таким концом, как он рассказывал Вам. Впоследствии, когда я читал корректуру, мне этот конец очень не понравился (теперь уже я не помню подробностей), показался не в меру холодным и суровым, я бросил рассказ; а потом выбросил конец, прибавил вместо этого конца строчки две-три, и получилось то, что Вы находите по идее диаметрально противоположным. Конечно, как я теперь сознаю, этого рассказа мне вовсе не следовало печатать в книге, и почему я напечатал, как это вышло – теперь я не помню, так как это было уже давно.²⁶

Oh weh! Vladimir Vladimirovič hat völlig Recht. In der „Neuen Zeit“ hatte ich in den 80er Jahren eine Erzählung mit einem solchen Ende drucken lassen, wie er es Ihnen erzählt hat. Später, als ich die Korrektur las, hat mir dieses Ende sehr missfallen (jetzt kann ich mich schon nicht mehr an die Einzelheiten erinnern); hätte ich mich über die Maßen kalt und streng erwiesen, hätte ich die Erzählung verworfen; doch dann habe ich das Ende herausgeworfen, an seiner Stelle etwa zwei, drei Zeilen hinzugefügt, und es kam das heraus, was Sie der Idee nach diametral entgegengesetzt finden. Natürlich hätte ich diese Erzählung, wie ich jetzt einsehe, in dem Buch überhaupt nicht drucken sollen, und weshalb ich sie so drucken ließ, wie sie sich nun darstellt, erinnere ich jetzt nicht mehr, da dies schon vor langer Zeit geschehen ist.

Čechov täuschte sich nun aber nicht nur darin, dass er der späteren kürzeren Fassung einen neuen Schluss verliehen haben wollte, sondern auch in dem Urteil, dass er diese neue Variante mit entgegengesetztem Ausgang gar nicht hätte drucken lassen dürfen. Gerade durch das Nebeneinander von einander ausschließenden Fassungen tritt die Erzählkunst Čechovs ein in die Äquivalenz als die Grundrelation von Axien in der Moderne. Es entsteht eine Polyphonie der Textvarianten.

4. Transgressivität und Äquivalenz der Textversionen

Ценность есть то, что может быть использовано двояким образом.

Smirnov 2000, 63.

In seiner Monographie *Megahistorie* hat Igor' Smirnov (2000) – ältere duale Modelle von Oskar Walzel, Dmitrij Lichačev u.a. fortführend – das Verhältnis zwischen Text und Welt in zwei Klassen gegliedert und diese Klassen analog zum Gang der russischen Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart verfolgt. Während der Kulturtypus eins den Text nach dem Modell der Welt formt,²⁷ geht

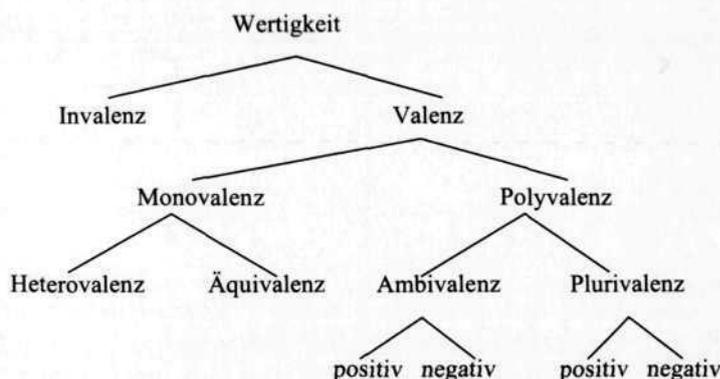
²⁶ Čechov 1982, 224.

²⁷ In der Urfassung entspricht dem aus Sicht des durch die neue Weiterfahrung belehrten

es dem Typus zwei darum, die Welt nach dem Modell des Textes zu entwerfen. Für den Realismus ist Smirnov zufolge dabei die Relation der Transgressivität dominant. Die Welt- und Texterscheinungen gehen jeweils aus anderen Welt- resp. Texterscheinungen hervor.

Für Smirnov (2000, 61) erlangen die Mediator-Gegenstände bei Čechov besondere Relevanz. Diese Funktion erfüllt in den hier betrachteten Erzählungen das Geld, das als Wetteinsatz auftritt. Die Millionen Rubel vermittelt hier ja zwischen den Ideologien und dem Habitus der damit befassten Personen. Allerdings erlangt dieser ökonomische Mediator in den beiden Fassungen des Textes eine je unterschiedliche Funktion. In der frühen Variante wird er in seinem Wert bestätigt, in der späten dagegen entwertet. Das Nebeneinander von Ur- und Spätfassung beraubt den Mediator letztlich seiner Mediatorenfunktion und bestätigt Gor'kij's Urteil vom Januar 1900 gegenüber Čechov: „Wissen Sie, was Sie tun? Sie bereiten dem Realismus den Garaus...“ („Знаете, что Вы делаете? Убиваете реализм...“).

In meiner *Literaturaxiologie* habe ich ein Modell der Werterscheinungen vorgestellt, das die Werte nach einem dualen Stemma stuft (Grübel 2001). Ein Stemma verleiht dem Überblick über das System der Wertungserscheinungen graphische Gestalt:



Juristen der dann gestrichene, auf Platons Höhlengleichnis anspielende Satz „Книги – это слабая тень жизни, и эта тень меня обокрала!“ („Bücher sind ein schwacher Schatten des Lebens und dieser Schatten hat mich beraubt!“ Čechov 1977, 565).

Dieses Modell geht mit der diachronischen These einher, Kulturen vollzögen einen Zyklus von der (mythischen) Ambivalenz über die (religiöse und quasireligiöse) Heterovalenz hin zur (modernistischen) Äquivalenz und endlich zur den Zyklus abschließenden (postmodernen) In- oder Plurivalenz. Das Werk von Čechov steht nun an der Grenze von Wertgegensätze profilierender Heterovalenz (hier: Askese vs. Genuss von Reichtum²⁸) auf der einen und Wertalternativen als gleichwertig fassender Äquivalenz auf der anderen Seite. Es ist dann auch bezeichnend, dass die ausdrückliche Rede des Juristen von der Gleichwertigkeit der Todesstrafe und der lebenslänglichen Haft sich erst in der späteren, „Die Wette“ überschriebenen Fassung von Čechovs Erzählung findet: „Sowohl die Todesstrafe als auch die lebenslange Haft sind gleichermaßen unmoralisch [...]“ („И смертная казнь и пожизненное заключение одинаково безнравственны [...]“, 229).

Die *Povest* *Das Duell* führt in der Tradition Dostoevskijs die Polyphonie der Einschätzungen ein und derselben Figur oder ein und derselben Handlung aus unterschiedlichen Perspektiven, von unterschiedlichen Standpunkten fort. Die Erzählungen „Märchen“ und „Die Wette“ radikalisieren diese Polyphonie, indem sie den Geschehensablauf selbst wie in einer Wette zu Alternativen fügen. An die Stelle eindeutiger Wirklichkeit treten zwei Wirklichkeitsmöglichkeiten, die „pari“ gesetzt sind. Die Wette des Juristen mit dem Bankier kann mit dem Sieg der moralischen Askese über das ökonomische Kalkül enden, sie kann aber auch zur Revision der moralischen Askese und zum Sieg des ökonomischen Kalküls führen. Je für sich genommen, setzen die beiden Texte sich wechselseitig außer Kraft. Zusammengenommen aber führen sie fiktionale Wirklichkeit aus dem Stadium des dem Schein nach Faktischen über in das (alternativer) gleichwertiger Möglichkeit.

Aus unserer Sicht verweist Čechovs Erzählung „Die Wette“ autointertextuell auf ihre frühere Variante „Märchen“. Und gerade kraft dieser Autointertextualität indiziert sie dann über die Fassung „Märchen“ durch Strukturhomologie auch Vulićs Wette im *Helden unserer Zeit* sowie Germans fatales Kartenspiel in *Pique-Dame*.

Ein vergleichbarer, doch ganz anders gelagerter Fall liegt vor in den Varianten des Schlusses von Aleksej K. Tolstoj's dramatischem Poem *Don Žuan* (*Don Juan*). Unter dem Eindruck von Negativurteilen über das nicht fürs Theater bestimmte Stück hatte Tolstoj den ursprünglichen Schluss, einen Epilog mit einem im Kloster nahe Sevillas stattfindenden Dialog zwischen Klostervorstand und einem Mönch sowie einem abschließenden Chorgesang der Mönche kurzerhand gestrichen und in dieser gekappten Form in der Ausgabe seiner Dichtungen von

²⁸ Cf. die Entgegensetzung von Wahrheitswert und ästhetischem Wert auf Seiten der in der Welt Lebenden und des aus der Einschließung kommenden Juristen aus dessen Munde am Schluss der späten Fassung: „Die Lüge haltet Ihr für Wahrheit und die Unförmigkeit für Schönheit“ („Ложь принимаете вы за правду и безобразие за красоту“, 235).

1867 (Tolstoj 1867) veröffentlicht. Die Kritik betraf u.a. den Umstand, dass die Titelfigur im Schlussteil nicht anwesend war, sondern nur über sie gesprochen wurde. Das Stück enthielt also die Klosterszene nicht mehr und endete nunmehr mit der Bühnenanweisung „Дон Жуан падает мертвым, статуя исчезает“ („Don Juan fällt tot um, die Statue verschwindet“). Der Frauenheld findet als ungeläuterter Sünder sein Ende. In Band eins der Werkausgabe von 1876 hatte Tolstoj dann den ursprünglichen Schluss freilich wiederhergestellt, also Don Juan wieder ins Kloster eintreten und laut Urteil der anderen Mönche zu einem beispielhaften asketischen Leben finden lassen. Allerdings war – wohl aus Unachtsamkeit – die mit diesem Schluss inkongruente Bühnenanweisung stehen geblieben: „Статуя проваливается. Духи становятся между Сатаной и дон Жуаном, который падает в обморок“ („Die Statue bricht zusammen, Geister stellen sich zwischen den Satan und Don Juan, der in Ohnmacht fällt.“, Tolstoj 1986, 668). Da weitere Textänderungen auf die eingreifende Hand des Verfassers verweisen, haben die Herausgeber der vollständigen Ausgabe der Dichtungen von 1986 (Tolstoj 1986, 521-523, 668) mit Grund den von Tolstoj offenkundig selbst wiederhergestellten ursprünglichen Schluss gedruckt. Auch ihre Entscheidung, die stehengebliebene Bühnenanweisung der gekürzten Fassung zu streichen, da sie in eklatantem Widerspruch steht zum nachfolgenden Text ist zu bejahen, da die innere Form des Stücks bei Tolstoj Sinnkongruenz fordert. Der Chorgesang der „Brüder“, die Tolstoj in der Endfassung in „Mönche“ umbenannt hatte, exponiert den Wandel vom Sünder zum gereinigten Asketen: „В жизни – доли [е] непокорная / Скоро прахом станет плоть [...] Ты ж помилуй сокрушенного, / Ныне верую смиренного, / В вечный мир от мира брэнного / Отходящего раба!“ („Im Leben dem Los nicht ergebenes / Fleisch wird rasch zu Asche [...] Du aber erbarme Dich des Niedergeschmetterten / Jetzt durch Glauben Besänftigten / In die ewige Welt aus der vergänglichen Welt / Fortgegangenen Knechts“). Es ließe sich zeigen, dass dieser Schluss sowohl von der Anlage des dramatischen Poems selbst her angekündigt ist als auch von dem intertextuellen Bezug auf Lermontovs *Demon* (*Der Dämon*).

Die Herausgeber der Werkausgabe Čechovs haben recht daran getan, anders als die Editoren der Tolstoj-Ausgabe die frühere Fassung wenigstens im Variantenapparat als eigenständigen Text abzudrucken. Noch konsequenter wäre es gewesen, die beiden Fassungen in den Textteil in der Folge „Erstfassung – spätere Fassung“ als Varianten ein und desselben Sujets aufzunehmen und so die Äquivalenz der gegensätzlichen Antworten des Textes auf die Frage des Verhältnisses des Menschen zum Geld zu demonstrieren. Der Text bildete mit seinen beiden Varianten dann ein frühes Zeugnis jenes epistemologischen Zweifels der Moderne, der auf der Ebene der Werte durch Äquivalenz in Erscheinung tritt.

Mit diesem Sprung aus den entgegengesetzten Ideologien in die Welt der Möglichkeit von Ideologien verlässt Čechov zugleich das Feld der stets auf binären Ideologie-Alternativen fußenden Kulturosophie und tritt über in das der Kulturologie²⁹ (Grübel/Smirnov 1997). Gerade für diese Betrachtungsweise verdanken wir Igor' Smirnov wesentliche Anstöße.

5. Wette, Duell und Roulette in der postsowjetischen russischen Kultur

Den jüngsten, postrevolutionären und postsowjetischen Stand der Reflexion über Wette, Duell und Roulette verkörpert Dmitrij Cvetkovs Installation *Russisches Roulette, Objekt, Stickerei (Russkij rulet, ob-ekt, šit'e 2005)*:³⁰



Hier treten sich keine Subjekte mehr gegenüber, sondern allein die Duellinstrumente. Freilich sind sie – wie bei Cvetkov stets – statt aus hartem Metall aus weichem Stoff gefertigt. Das traditionell-stereotyp männliche Material (cf. Stahl – Stalin) wird vom traditionell-stereotyp weiblichen Material (cf. schon den Faden der Ariadne) konterkariert. Die Schussgeräte sind ihrer Funktionsfähigkeit und damit auch ihrer Wertigkeit beraubt. Statt der Abzugshähne am Handgriff finden sich auf den Pistolenläufen Kreuze, die anstelle eines Zielens zum Zwecke künftigen Tötens allenfalls eine Erinnerung an tötende Vergangenheit ermöglicht.

Statt des rituellen, traditionell durch die Duellkonventionen strikt geregelten Abstands zwischen den die Pistolen haltenden Duellanden stoßen die Ehrenbeweis- und Tötungsinstrumente hier unmittelbar aufeinander. Die für jede Dia-

²⁹ Eine analoge Funktion hat die Erzählmodalität des Scheinens (*kazalos'*), der ausdrücklichen Differenz zwischen Personen- und Erzählerstandpunkt, die sowohl das Ende von *Der Student (Student)* und der *Dame mit dem Hündchen (Dama s sobačkoj)* als auch des *Duells (Duel')* markiert.

³⁰ www.krokingallery.com/russian/fairs/35/154.html (19.5.2006); auch die Pensionierung ist aus dieser Sicht ein liminaler Akt.

logform erforderliche Distanz zwischen den Stand- oder (hier) Schusspunkten der miteinander Kommunizierenden ist aufgehoben. Die Kontaktzone zwischen den gestickten Pistolen ist sogar durch einen Knoten gesichert, der indes an den gordischen gemahnt. Die auf dem symmetrischen Objekt angebrachten Insignien memorieren im Einklang mit der Revolutions- und Blutfarbe Rot schreckliche Vergangenheit. Auch das Sublime aber ist anders als das Rot des Bluts auf Repins Gemälde von Ivan Groznyj, der seinen von ihm selbst getöteten Sohn in den Armen hält, entwertet. Statt Grauen oder Schrecken stellt sich beim Betrachter Gelächter ein.³¹ Das Prozessual-Liminale, das wie die Wette so auch das Duell prägt, ist abgelöst durch ein Standbild, in dem die Äquivalenz der miteinander Wettenden oder sich Duellierenden übergeführt ist in die durch Symmetrie veranschaulichte stetige Gleichgültigkeit der miteinander verknотeten Instrumente. Und das Gewebe des Textes ist endgültig desemitotisiert und devaluiert in das Material des Stoffs. Allein noch dessen Form, Farbe und Konstellation erinnern an eine Vergangenheit, in der um Werte gerungen wurde... Dies wäre indes nicht möglich, ohne die auch von Čechov betriebene, im Totalitarismus Lenins und Stalins noch einmal weitgehend zunichte gemachte Ersetzung der Heterovalenz durch Äquivalenz.

L i t e r a t u r

- Baumann S. 1995. *Moderne und Ambivalenz*, Frankfurt a.M.
 Choružij S. 1998. *K fenomenologii askezy*, M.
 Čechov A. 1901. „Skazka“, *Novoe Vremja*, Nr. 4613, 1. Januar 1889, 1-2.
 — 1901. *Rasskazy. Sočinenija*, Bd. IV, SPb.
 — 1975. *Polnoe sobranie sočinenij v tridcati tomach. Sočinenija*, Bd. 6, M.
 — 1976. *Polnoe sobranie sočinenij v tridcati tomach. Sočinenija*, Bd. 5, M.
 — 1977. *Polnoe sobranie sočinenij v tridcati tomach. Sočinenija*, Bd. 7, M.
 — 1980. *Polnoe sobranie sočinenij v tridcati tomach. Pis'ma*, Bd. 8, M.
 — 1982. *Polnoe sobranie sočinenij v tridcati tomach. Pis'ma*, Bd. 11, M.
 Choružij S. 1998. *K fenomenologii askezy*, M.
 Foucault M. 1975. *Surveiller et punir. Naissance de la prison*, Paris.
 — 1976. *Überwachen und Strafen, Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a.M.
 Gol'denveizer A.B. 1959. *V blizi Tolstogo*, M.
 Grübel R. 1997. „Dominante“, K. Weimar (Hg.), *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 2, Berlin/New York, 388-390.
 — 2001. *Literaturaxiologie. Zur Theorie und Geschichte des ästhetischen Wertes in slavischen Literaturen*, Wiesbaden (=Opera slavica NF 40).

³¹ Man kann Cvetkovs Installation auch als Allegorie lesen. Dazu lädt das Ländernamenadjektiv „russkij“ (russisch) ein. Dann stünden sich im russischen Roulette nunmehr in aussichtsloser Konfrontation – gleichsam aneinander gebunden – postsowjetische Erben gegenüber.

- 2005. „Dialog contra Dialektik. Literarisches Philosophieren über Athanasie und Autothanase bei Fëdor Dostoevskij, Vasilij Rozanov und Lev Šestov“, Gerhard Schulz (Hg.), *Philosophie in literarischen und ästhetischen Gestalten*, Oldenburg, 52-99.
- Grübel R./Smirnov I. 1997. „Die Geschichte der russischen Kulturosoophie im 19. und frühen 20. Jahrhundert“, *Mein Russland'. Literarische Konzeptualisierungen und kulturelle Projektionen* (=Wiener Slawistischer Almanach, Sonderband 44), München, 5-18.
- Hansen-Löve A. 2004. Rez. R. Grübel, „Literaturaxiologie. Zur Theorie und Geschichte des ästhetischen Wertes in slavischen Literaturen“, *Wiener Slawistischer Almanach*, 50, (=Opera slavica NF 40), 373-380.
- 2001. „Von der Dominanz zur Hierarchie im System der Kunstformen zwischen Avantgarde und Sozialismus“, *Wiener Slawistischer Almanach*, 47, 7-36.
- Lermontov M. 1962. „Geroj našego vremeni“, *Sobranie sočinenij v četyrech tomach*, Bd. 4, M./L., 7-500.
- Majakovskij Vl. 1940. „Moe otkrytie Ameriki“, *Sobranie sočinenij v dvenadcati tomach*, Bd. 7, 315-323.
1960. *Literaturnoe nasledstvo*, Bd. 68: „Čechov“, M./L.
- Lotman Ju. 1988. „‘Fatalist’ i problema Vostoka i Zapada v tvorčestve Lermontova“, *V škole poëtičeskogo slova. Puškin. Lermontov. Gogol’*, M., 218-234.
- Paperno I. 1999. *Samoubijstvo kak kul'turnyj institut*, M.
- Propp V. 1928. *Morfologija skazki*, Leningrad.
- Smirnov I. 2000. *Megaistorija. K istoričeskij tipologi kul'tury*, SPb.
- Tolstoj A.K. 1867. *Stichotvorenija grafa A.K. Tolstogo*, SPb.
- 1976. *Polnoe sobranie stichotvorenij*, 2 Bde., Bd. 1, SPb.
- 1984. „Don Žuan. Dramatičeskaja poëma“, *Polnoe sobranie stichotvorenij v dvuch tomach*, Leningrad, 413-523.
- Tolstoj L.V. 1957. „V čem moja vera“, *Polnoe sobranie sočinenij v 90 tt*, Bd. 23, M., 304-465.
- Uffelman D. 2003. Rez. R. Grübel, „Literaturaxiologie. Zur Theorie und Geschichte des ästhetischen Wertes in slavischen Literaturen“, *Zeitschrift für Slawistik*, 47, 4, 479-482.
- Wahl V./Baerlocher R. J. 2004. „Das Kind in meinem Leib“. *Sittlichkeitsdelikte und Kindsmord in Sachsen-Weimar-Eisenach*, Weimar.

rainer.gruebel@uni-oldenburg.de